

Wissenschaft/Interview/Österreich

"Wos brauch' ma des?" als kritischer Realitäts-Check für Forschung

Utl.: Wittgenstein-Preisträger Gingrich: Auch als Geisteswissenschaftler Nutzeffekt im Auge haben – Globalisierung bringt Jobs für Ethnologen

Wien (APA) - Die "Hausmeister"-Frage "Wos brauch' ma des?" hält der Wiener Ethnologe Andre Gingrich für legitim. "Das ist als Realitäts-Check durchaus geeignet", meint der diesjährige Wittgenstein-Preisträger im Gespräch mit der APA. Gingrich folgt dabei einem - für seinen Wissenschaftsbereich ungewöhnlichen - Credo: "Man muss auch als Geisteswissenschaftler den Nutzeffekt im Auge haben und fragen, wo gibt es Bedürfnisse, die meine Absolventen erfüllen können." Der Erfolg gibt dem Völkerkundler Recht: Durch "geschicktes Aufgreifen der Probleme der Globalisierung" im Rahmen des Ethnologie-Studiums gebe es für AbsolventInnen nur wenige Beschäftigungsprobleme.

Rund 2.000 Ethnologie-Studenten zählt die Universität Wien, 60 bis 70 Magister und etwa ein Dutzend Doktoranden schließen jährlich ihr Studium ab. "Ein hoher Anteil davon bekommt einen Job, wobei sieben von zehn Absolventen nicht die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen", so Gingrich. Sie arbeiten beispielsweise bei internationalen Organisationen, im Consultingbereich für Firmen, die im außereuropäischen Bereich tätig sind, beim Integrationsfonds oder in der gehobenen Reiseleitung. Um die Chancen der AbsolventInnen weiter zu verbessern, soll im Rahmen der Studienreform der praxisorientierte Teil des Völkerkunde-Studiums weiter verstärkt werden, etwa durch Wahlpflichtige Studienmodule zu Themen wie Medizinische Anthropologie, Migrationsbetreuung, wirtschaftliches interkulturelles Consulting oder Internationale Friedenseinsätze.

20 Mill. S erhält Gingrich mit dem Wittgenstein-Preis, dem "österreichischen Nobelpreis", für seine weiteren Forschungsarbeiten. Dabei zieht sich das Thema "Globalisierung" wie ein roter Faden durch Gingrichs Forschungspläne, die er im Gespräch mit der APA erstmals erläutert. Denn der Druck, den die Globalisierung auf lokale Kulturen ausübt, und die dadurch ausgelösten Zukunftsängste und Sorgen der Bevölkerung machen dieses Phänomen für den 48-jährigen Ethnologen mit Spezialgebiet Sozial- und Kulturanthropologie überaus spannend.

Und so widmet Gingrich einen Forschungsschwerpunkt, der mit dem Preisgeld finanziert werden soll, dem Thema "Lokale Identitäten im Zeitalter der Globalisierung". Auf europäischer Ebene ortet der Wissenschaftler in diesem Zusammenhang ein "starkes Problem": Lokale Identitäten würden in einem zusammenwachsenden Europa zunehmend unter Druck gesetzt. Ganz offensichtlich werde dies, wenn es um die kleinen Rituale des Alltags gehe, etwa das Essen. Das zeige beispielsweise der Kampf gegen "malbouffe" (miesen Fraß) in Frankreich.

Dieses westeuropäische Problem will Gingrich in dem Projekt mit den "ganz anderen Fragen von Identitätssuche" kontrastieren, die sich in den postkommunistischen Ländern stellen. Dort würde weniger das Problem lokaler Identitäten, sondern vielmehr ethnische Fragen und kleinere nationale Einheiten eine Rolle spielen.

In Westeuropa seien es nicht so sehr die wirtschaftlichen Sorgen, die die Leute drücken, meint der Wissenschaftler, sondern vor allem die Sorge um die Identität, vor allem die kulturelle Identität. In diesem Zusammenhang würden sich neue Konfliktfelder auftun, die mit Schlüsselworten wie Ethnizität oder Migration in Verbindung stehen. "Wir wollen untersuchen, was mit den lokalen Identitäten passiert und wie sie sich einbringen können, ohne dass es zu gefährlichen Konflikten und politischen Extremismus kommt", so Gingrich.

Die Frage nach der eigenen Nation würde sich gerade in den wohlhabenden europäischen Kleinstaaten, wie Norwegen, Dänemark, Schweiz, Österreich oder Belgien, schneller und stärker stellen als in den großen Ländern, wie Deutschland, Frankreich oder Großbritannien. Warum das so ist, soll ebenso untersucht werden wie die Unterschiede zur Vergangenheit. Denn derzeit seien es nicht die Massen von Arbeitslosen, die sich für eine neue Art von Nation interessieren würden, sondern relativ große Teile der Mittelschicht. Die These Gingrichs: "Da kombiniert sich ein Kulturpessimismus mit einer bestimmten Art von Wohlstandschauvinismus, um angesichts einer möglichen kommenden Verschlechterung das Erworbene zu verteidigen."

Im Zusammenhang mit den kulturellen Zukunftsängsten und dem Kulturpessimismus sieht Gingrich auch den Aufschwung von Rechtsparteien in vielen Ländern. "Das kann man nicht nur einfach als Rechtsruck auf politischer Ebene abtun", meint der Wissenschaftler. Hier würden viele Menschen glauben, sich vor dem gesamten Globalisierungsprozess "reaktiv ihrer Selbst versichern zu müssen".

Wie lokale Kulturen mit Veränderungen zurecht kommen, studiert Gingrich bereits seit Ende der 80er Jahre am Beispiel Tibets. Gemeinsam mit tibetischen Wissenschaftlern wird in diesem sozialanthropologischen Projekt - übrigens das einzige aus einem EU-Land, das von den chinesischen Behörden genehmigt wurde - untersucht, wie die Tibeter in einer für sie immer schwieriger werdenden Welt ihre Kultur behaupten können. "Die Frage ist, wie eine kleine und von Globalisierung, chinesischer Modernisierung und Abwanderung bedrohte Kultur ihren Platz in der Welt sichern kann", so Gingrich.

Dieses Beispiel ist für den Ethnologen deshalb so spannend, weil es Klarheit in die Diskussion über die kulturelle Entwicklung bringen könne, die von zwei Extremen geprägt sei: Da gebe es einerseits jene, die das Authentische und Bodenständige gestärkt sehen wollen, und andererseits jene, welche die Gefahr einer McDonaldisierung der Welt und eines globalen Einheitsbreis für unabwendbar halten. "Beide haben unrecht", meint Gingrich unter Hinweis auf das Beispiel Tibet, "die Menschen sind pragmatisch genug, um sich das beste

von beiden zu holen. Sie wollen sich nicht abschotten, es gelingt ihnen aber, sehr viel Eigenständiges zu bewahren und mit Neuem zu verbinden."

Jede Kultur würde sich verändern, "jede Kultur hat das Recht dazu und macht das nach eigenen Wertigkeiten", sagte Gingrich. So verlaufe der Wandel in vielen Teilen Asiens nicht nach westlichem Vorbild, sondern durchaus nach lokalen Prioritäten. Beispielsweise gebe es durchaus Popmusik, allerdings nicht unbedingt Madonna, sondern eben asiatische Stars. Außerdem werde oft versucht, an Bewährtem wie dem Nomadismus in Zentralasien (etwa in der Mongolei, in Tibet oder in Kasachstan) festzuhalten, nicht aus Tradition, sondern weil es in hochgelegenen Regionen oft die einzig mögliche sei. Die Methoden dabei seien durchaus traditionell, gleichzeitig gebe es aber auch moderne Einflüsse, etwa bei der Tiermedizin oder bei der kommerziellen Vermarktung.

Auch für das Tibet-Projekt will Gingrich einen Teil des Wittgenstein-Preisgeldes verwenden, vor allem zur Verjüngung der wissenschaftlichen Mannschaft. Denn auf Grund der guten Jobchancen der Ethnologen seien in den vergangenen Jahren zahlreiche an dem Projekt beteiligte Forscher ins Ausland für bestbezahlte Positionen abgeworben worden.